

Dann nimmt sie seine Hand

Nach all der Anstrengung, der Angst, der Hitze ist seine Hand so leicht und kalt. Der Ring glänzt unversehrt. Sie trägt den gleichen. Tausendmal hat sie ihn gedreht in den letzten Stunden, ihren Ring.

Mach die Augen zu, sagte er. Sie lehnte am Geländer des Rheinufers. Er steckte den Ring an. Willst du meine Frau werden, wenn ich wiederkomme?

Sie blickte auf. Seine Augenwinkel hingen seitlich herab als wollten sie ihn traurig zeigen, doch sein Mund lachte. Sie mochte sein Lachen. Übermorgen würde er sie verlassen.

Du musst nicht gleich antworten, sagte er. Enttäuschung in der Stimme. Trotzdem blieb ihr die ihre weg. Wo war die Festtafel?

Wo waren die Familie, die Freunde, die Zeugen dieses Versprechens? Sie sah den Mund nun so traurig wie die Augen. Ist schön, der Ring. Sie drehte ihn ein erstes Mal. Natürlich will ich, sagte sie. Versprichst du mir, dass du wiederkommst?

Er nahm ihr Gesicht in seine Hände. Warme Hände auf windgekühlten Wangen. Die Dachfirste strahlten rot im Abendlicht. Seine Lippen auf ihrer Stirn.

Du machst mich zum glücklichsten Mann, flüsterte er. Sie schloss die Arme um den geliebten Körper und atmete seinen Atem.

Sie spazierten den Rhein entlang bis zur südlichsten Brücke und küssten sich in der Dämmerung. Immer wieder betrachtete sie den Ring im grünlichen Licht seiner Taschenlampe. Wir werden ein Häuschen haben am Stadtwald, sagte er. Und viele Kinder, sagte sie. Ein Auto, wenn ich Anwalt bin, sagte er. Wenn der Krieg vorbei ist, sagte sie.

Er begleitete sie nach Hause.

Meine Eltern sind morgen am Peter-und-Pauls-Fest zum Kaffee geladen, sagte er beim Abschied. Sie kommen nicht vor dem Abend zurück.

Sie sagte nichts.

Vielleicht möchtest du kommen und die Verlobung mit mir feiern?

So ganz alleine?

Gerade alleine.

Sie drehte am Ring und sah ihn nicht an.

Wenn du nicht möchtest, seine Stimme ein tiefer See. Ich dachte nur, jetzt wo wir heiraten. Da wäre eine Erinnerung an dich, wenn ich fort bin, wie ein Mann an seine Frau.

Der Platz lag still und dunkel. Sie drehte den Ring.

Du meinst, wir sollten ...?

Sie sah an ihm vorbei. Kein Licht, nicht einmal Sterne. Eine Nacht wie diese müsste Sterne haben und einen Mond, Musik und fröhliches Lachen aus hell erleuchteten Gaststätten.

An der Hauswand schimmerte ein fluoreszierender Pfeil. Er wies den Weg zum nächsten Luftschutzkeller.

Nichts sollten wir. Worte wie auf der Flucht. Wieder sein Mund auf ihrer Stirn, diesmal flüchtig. Wir sehen uns, bevor ich fort muss. Seine Schritte klackten über das Pflaster.

Liebster, sagte sie, viel zu leise.

Sie machte kehrt und ging zurück zum Fluss. Das Wasser, das ihr gerade noch so vertraut erschienen war, glitt schwarz und trüb vorüber. Sie roch den modrigen Geruch. Kälte kroch ihre Arme herauf. Verlobt war sie nun. Versprochen einem Mann, der in den Krieg ziehen würde. Und ihr einziges Geschenk war Zurückweisung.

Die Sirenen hörte sie erst, als die ersten Menschen an ihr vorbeihasteten. Sie liefen dem Dombunker zu. Ohne Eile folgte sie. Die Flak setzte ein. Keine Sterne nur Phosphor, dachte sie, als man sie die Treppe hinunter schob. Kaum war die Tür geschlossen, piffen Bomben. Eine Druckwelle nahm ihr den Atem. Rauch drang ein. Sie presste ihr Taschentuch vor den Mund. Dabei spürte sie das fremde Metall am Finger. Ob er schon heimgekehrt war? Oder harrte auch er zwischen Fremden? Dachte er an morgen, an den letzten Tag in der Heimat, der nichts mehr sein würde, als der letzte Tag? Der so viel mehr hätte sein können – der erste Tag ihrer Ehe. Drehte auch er seinen Ring?

Die Menschen drängten bei jeder Explosion näher aneinander. Fast sah einer den anderen nicht mehr vor lauter Qualm. Sie drehte den Ring. Eine dieser Bomben könnte die Mauern über ihm treffen. Dann würde er sterben als Jungfrau. Wie er vielleicht bei den Russen sterben würde als Jungfrau. Jungmann? Gab es denn kein Wort für den Mann, der als Junge sterben sollte?

Man müsse den Bunker verlassen, rief der Luftschutzwart, der Qualm. Sie war eine der ersten an der Treppe. Sie musste zu ihm. Ja, würde sie sagen, ja ich will dich und ganz und gleich morgen an Peter-und-Paul.

Draußen brannte es. Es brannte nicht ein Haus. Es brannte die ganze Welt. Menschen liefen durch schwarze Schwaden. Ein Schreien. Ein Laufen. Ein Weg war kaum zu finden. Sie lief über Trümmer. Häuser stürzten ineinander. Ihr fiel auf, dass die Bomben nicht mehr dröhnten. Ein Geräusch weniger im Getöse. Wagen versuchten durchzukommen. Überall SHD-Männer, Frauen, Kinder, Tote.

Sie lief.

Ein Mädchen führte seine blinde Mutter, deren Gesicht verkohlt war.

Sie lief.

Jemand hielt sie am Ärmel und fragte nach Johann, dem blondgelockten Kind.

Sie lief.

Ein Hund verendete im Straßengraben.

Sie lief.

Ein Bein lag auf dem Asphalt ohne Körper.

Sie erbrach sich. Dann lief sie weiter bis hinter den Bahnhof.

Menschenströme auch hier, helfende hinein, flüchtende hinaus. Bis sie vor seinem Elternhaus stand. Eine Tür ohne Flammen. Hinter der Verdunklung gab es Licht.

Sie habe ihn nicht aufhalten können, weinte seine Mutter, er habe zu ihr gewollt. Sagte es mit einem so gehässigen Ton, die Schwiegermutter.

Nun bleiben Sie doch, rief sie ihr nach, doch da machte sie schon kehrt. Hin zu ihrem Zimmer. Dort würde er warten. Die Vermieter würde ihn eingelassen haben ins noch stehende Haus. Es musste noch stehen. Er musste dort warten. Und keine Minute länger sollte er warten. Sein wollte sie sein, für jetzt, für immer, für eine Erinnerung. Wie ein Mann sich an seine Frau erinnert.

Sie lief.

Sie läuft dem Qualm entgegen, läuft mit den Helfern, läuft gegen die Flüchtenden, läuft auf den dunklen Platz, der nicht mehr dunkel ist. Hell brennen die Häuser. Vor dem Haus die Vermieter. Den Blick aus verquollenen Augen auf die Flammen geheftet.

Kind, da war nichts zu retten, und deuten aufs Dach. Sie folgt nicht den Blicken. Da glänzt etwas. Ein Ring.

Nach all dem Laufen geht sie nur noch einen Schritt. Dann nimmt sie seine Hand.

2011 Heike Prassel